

Geschichtlicher Rückblick auf die Provinz Posen vor 1813.

Wie die Schicksale einzelner Menschen und Familien, so wechseln auch die ganzer Völker und Staaten: sie steigen und fallen im Laufe der Zeit, nach dem allgemeinen Gange irdischer Dinge. Durch alle Zeiträume der Vergangenheit, bis auf die Tage der Gegenwart, sehen wir diesen Wechsel in der Weltgeschichte: Völker und Staaten sind eine Zeit lang mächtig, siegreich und andere beherrschend, werden dann wieder schwach, überwunden und beherrscht, wie innere und äußere Ursachen es mit sich bringen. So auch Polen und der Ordensstaat der deutschen Ritter in Preußen (s. Vor. Bd. I. S. 139 u. 153). Durch Polen entstand dieser und ging durch Polen wieder unter. Aber auch das große, mächtige Polen kam zu seiner Zeit an die Reihe, durch innern Verfall den äußeren Angriffen zu erliegen und unterzugehen.

Polen in den Ebenen der Weichsel, seit dem 6. Jahrhundert von slavischen Stämmen bewohnt und von der Beschaffenheit des Landes benannt, ward unter der Herrschaft der Könige aus dem Bauerngeschlechte der Piasten (1025—1370) und dann der Jagellonen von Lithauen (1386—1572) ein großes Reich, welches das eigentliche Polen (Großpolen an der Warthe mit Posen, Kleinpolen an der Weichsel mit Krakau), Schlesien, Pommerellen, Theile Preußens, Rothpreußen (Galizien), Lithauen, Podolien mit der Küste des schwarzen Meeres, Weißrußland, Wolhynien, Kiew, Severien, Tschernigow, mit Hoheitsrechten über Pommern, Preußen, die Moldau und Walachei, nach und nach umfaßte, mehrmals die Kronen Ungarns und Böhmens auf dem Haupte seiner Könige sah und bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts so mächtig war, daß es dem Czar von Moskau Befehle vorschrieb und dem Großsultan der Türkei Befehle gab; daß der deutsche Kaiser sich um seine Freundschaft bewarb, der König von Schweden seinen Angriff fürchtete und die Kurfürsten von Brandenburg, als Herzoge von Preußen, seine Vasallen waren. Damals erstreckte es sich von Danzig und Polangen an der Ostsee bis Czarkow am schwarzen Meere, von Posen und Krakau bis Smolensk, und war der mächtigste Staat im Norden Europas. Seit 1561 kam noch Livland mit Kurland und Semgallen dazu.

Dieser gewaltige Staat aber, nur durch die Schwäche und Rohheit seiner Nachbarn zu dieser furchtbaren Größe angewachsen, hatte keine innere Einheit, keine gesetzliche Ordnung, keine bürgerliche Freiheit; der Edelmann war allein Staatsbürger, beschränkte so viel als möglich die Macht des Königs, und ließ den wohlthätigen Bürgerstand nicht aufkommen; der leibeigene Bauer nannte nur das sein, was er vertrank, und war fortwährend, wie der unbemittelte Edelmann, ein Schuldner der Zu-

den, welche den Nationalwohlstand erstickten. Nächst den Magnaten und Juden waren es seit 1582 die Jesuiten, welche durch politischen und religiösen Zwiespalt dem Staate verderblich wurden. Nach dem Aussterben der Jagellonen verwandelten die Magnaten das Erbreich in ein Wahlreich, welches sie Republik nannten, rissen die ganze Staatsgewalt an sich, machten den Besitz des Thrones von dem Meistbietenden abhängig, und führten so den Staat mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen. Die polnischen Truppen drangen zwar 1634 noch einmal siegreich bis Moskau vor; aber im Kriege mit Schweden (1654—60) zeigte sich schon die ganze Ohnmacht des Staates. Die Schweden eroberten Posen, Kalisch, Warschau und Krakau, und der König mußte nach Schlesien entfliehen. Der große Kurfürst entzog Preußen 1657 der polnischen Lehns-hoheit, und Schweden erlangte im Frieden zu Oliva 1660 Livland bis auf den südlichen Theil. Noch unglücklicher endete der Krieg mit Rußland (1658 bis 67). Polen verlor Smolensk, Severien, Tschernigow, Kiew und die Ukraine. Der damalige König Johann Kasimir (1648—69) sagte daher schon 1661 der Reichsversammlung Polens künftiges Schicksal voraus: „Mitten unter inneren Spaltungen müssen wir die Zerschückelung des Vaterlandes befürchten. Der Moskowiter wird die Völker seiner Zunge unterwerfen; Lithauen, Großpolen und Polnisch-Preußen werden dem Hause Brandenburg zufallen; und bei der allgemeinen Zersplitterung wird auch Oestreich sich nicht vergessen. Krakau und seine Umgebungen werden dessen Beute werden.“ — Des traurigen Zustandes überdrüssig dankte er zuletzt ab, eine Abtei in Frankreich dem polnischen Throne vorziehend. — Nur kurze Zeit machte Johann Sobieski (1679—96) Feldherrntalent die polnische Kriegsmacht wieder furchtbar. Unter den beiden sächsischen Augusten (1697—1763) sank mit der königlichen Macht die Staatskraft immer mehr, die Anarchie griff immer weiter um sich, und schon 1704 verfügten schwedische Waffen über den polnischen Thron, wie 1733 und 1764 die russischen. — Stanislaus Poniatowski (1764—95), durch Rußlands Einfluß auf den Thron gehoben, war nur ein beklagenswerther Schattenkönig, welcher selbst die Russen gegen die aristokratisch-katholische Partei in's Land rufen mußte. Vergeblich bildete sich dagegen die Konföderation zu Bar: ein verheerender Krieg mit Rußland brach aus, aber die Russen blieben verstärkt in Polen stehen. Der wilde Faktions-Geist ward immer ärger und die innere Zerrüttung immer größer, indem Rußland den kirchlichen und politischen Zwiespalt nährte. Der Thron ward 1771 von der baren Konföderation für erloscht erklärt und der machtlose König aus seiner Residenz entführt. Da nahm Oestreich die 1402 von Ungarn an Polen verpfändeten zipser Städte, und bald darauf

folgte der Einmarsch einer russisch-preussischen Armee. Den 2. Septbr. 1772 machte der russische Gesandte Repnin den 1. Theilungsplan Rußlands, Preußens und Oesterreichs bekannt, und der Reichstag mußte den 18. Septbr. 1773 den schon vollzogenen Theilungstraktat bestätigen. Polen verlor 3400 □ Meilen, wovon Preußen Polnisch- oder Westpreußen, außer Danzig und Thorn, und den Negdistrikt, Marienburg, Ermland, Michellau und Kulm erhielt. Seit 1775 gab Rußland eine neue Regierungsform und der russische Gesandte herrschte in Warschau. Um dem nahen Untergang des Staates noch vorzubeugen, traten 1790 die Patrioten zusammen, und unter ihnen entwarf Ignaz Potocki eine neue Verfassung des Reichs, durch ein Schutzbündniß mit Preußen ermuthigt, welches jedoch für die Garantie der Konstitution vom 3. Mai 1791 Danzig und Thorn verlangte. Nach derselben sollte künftig der Thron erblich und dem Kurfürsten von Sachsen übertragen werden; dieser lehnte ihn jedoch, unter den obwaltenden Umständen, weislich ab. Rußland unterhielt die Uneinigkeit und bewirkte 1792 die Konföderation zu Targowiz unter Felix Potocki für die alte Verfassung. Der König leistete anfangs mit Kosciuszko Widerstand; als aber die targowitzer Konföderirten Rußlands Schutz anriefen, schloß er sich denselben an, ohne für die Rettung des Staates Etwas thun zu können. Unter dem Vorwande, die Parteienwuth zu unterdrücken, ließ der König von Preußen abermals Truppen einrücken und Danzig, Thorn und Posen wegnehmen, indem er zugleich mit Rußland erklärte, „daß, da die Gefahr von den eignen Gränzen abgewendet werden müsse, es nothwendig sei, der Republik Polen engere Gränzen zu ziehen, worüber sofort ein Reichstag berathen solle.“ — Dieß geschah und es erfolgte die 2. Theilung Polens zwischen Rußland und Preußen. Durch den Cession-Vertrag von Grodno, den 3. Sept. 1793, fiel der größte Theil Großpolens mit Danzig und Thorn an Letzteres, jedoch mit Verzichtung auf weitere Ansprüche und Garantie des noch übrigen Polens. Gegen diese 2. Theilung und Rußlands fortbauernde Herrschaft erhoben sich, im März 1794, die Vaterlandsfreunde unter Kosciuszko, Mabalinski und Dombrowski, und nöthigten die russischen Truppen das polnische Gebiet zu räumen; allein die Polen unterlagen bald der Uebermacht ihrer Feinde, und der ungleiche Kampf endete 1795 mit der 3. und gänzlichen Theilung Polens zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen. Das Letztere erhielt das übrige Großpolen bis an die Weichsel — Südpreußen — Warschau und Neuostpreußen zwischen Bug und Niemen. Die preussische Regierung that zwar einer Seits alles Mögliche, den traurigen Zustand ihrer polnischen Besitzungen zu verbessern, andrer Seits aber auch manche Mißgriffe, welche die schon verletzte polnische Nationalität noch mehr kränkten. Als daher Napoleon 1807 in Polen einrückte, ergriff Preussisch-Polen, von ihm aufgerufen und mit der Hoffnung auf Polens Wiederherstellung geschmeichelt, sogleich für ihn die Waffen, und im tilfiter Frieden 1807 mußte Preußen überdies diese polnischen Erwerbungen wieder abtreten. Napoleon errichtete daraus das Herzogthum Warschau und gab es dem Könige von Sachsen, welchem diese Verbindung mit Polen eben so wenig, als die frühere, zum Vortheile gereichte. — Dieses Herzogthum erhielt eine der französischen ähnliche Verfassung, nach welcher die

Leibeigenschaft aufgehoben und das französische Gesetzbuch eingeführt wurde, litt aber sonst, so viel auch die sächsische Regierung that, unter französischen Bedrückungen jeder Art. Indessen erhielten sich doch die in den Departements Posen und Bromberg errichteten Tuch- und Linnenmanufakturen. — Napoleons Krieg mit Oesterreich 1809 vermehrte die Noth des Landes, erweckte aber neue Hoffnungen, welche durch die Vergrößerung des Herzogthums mit Westgalizien zum Theil in Erfüllung gingen. Indessen war der einmüthige Wunsch aller Polen die Herstellung des alten Königreichs Polen unter einem eingebornen König. Napoleon schmeichelte ihrer Hoffnung damit, daß er seinen Krieg gegen Rußland 1812 den 2. polnischen nannte. Das Herzogthum rüstete über 80,000 Mann aus, ward aber eben so grausam als die ganze polnische Nation von Napoleon getäuscht. Nach dessen Sturze kam das Herzogthum unter russische Verwaltung. Auf dem wiener Kongresse ward 1815 aus dem ehemaligen Negdistrikte und einem Theile Großpolens, das Großherzogthum Posen für Preußen gebildet und nach der Hauptstadt Posen genannt. Mit landesväterlicher Liebe sorgte seitdem die preussische Regierung für alle Bedürfnisse des Landes, und beförderte den Wohlstand desselben durch Aufmunterung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Kunstfleißes und Handels.

St. Goar und die Feste Rheinfels.

(Beschluß.)

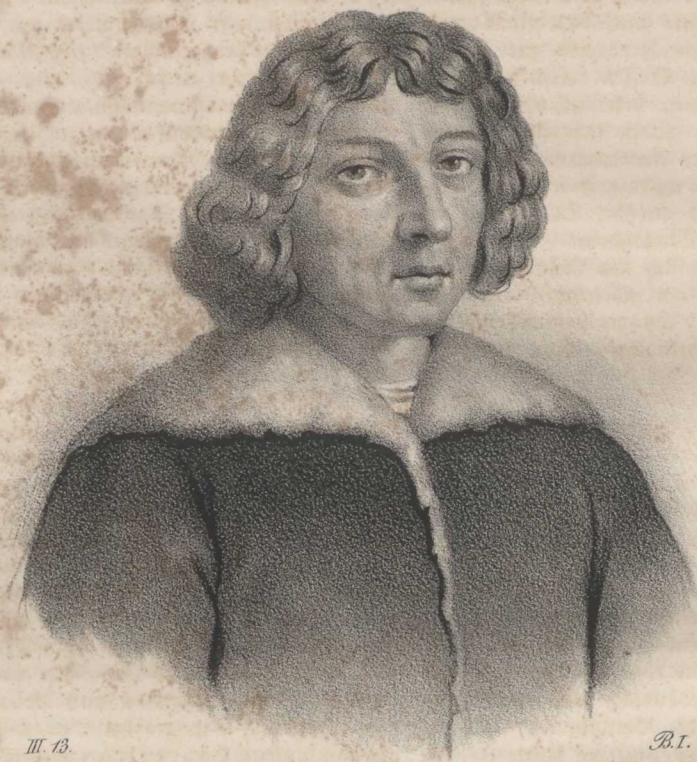
Aus Dankbarkeit schenkte der Kaiser dem h. Goar den Hof von Näsen und ließ ihm eine Kirche nebst Kloster bauen. Dabei entstand durch Anbau der Ort; das Kloster aber wurde 1137 in ein Domstift verwandelt. — Reichlichen Erwerb gab dem Orte später der Lachsfang, welcher schon 1418 ein Regal war und in guten Jahren 8000 Pfund abwarf. Auch die Tempelherren ließen sich in St. Goar nieder und hatten daselbst einen Tempelhof, wie man nach ihnen auch einen Tempelplatz benannte.

Graf Diether III. von Ragenelnbogen ward vom Kaiser Friedrich II. mit dem Rheinzoll von St. Goar beliehen, und erbaute zu dessen Sicherung 1219 die Feste Rheinfels. Die rheinischen Städte waren aber dagegen und belagerten sie 1225, jedoch vergeblich. Sie verbündeten sich deshalb noch mit andern Städten, und so kam 1247 der rheinische Städtebund zu Stande, 1255 vom Kaiser Wilhelm von Holland bestätigt, durch welchen die meisten Raubschlösser am Rheine zerstört wurden. — Rheinfels ward der Sitz der Grafen der niedern Grafschaft Ragenelnbogen, welche 1470 mit Philipp dem Aelteren ausstarben. Durch seine Tochter Anna, Gemahlinn des Landgrafen Heinrich IV., kam es mit allen übrigen Besitzungen an Hessen, welches hier die neue Linie Hessen-Rheinfels stiftete, aber erst noch einen 50jährigen Prozeß mit Nassau darum führen mußte. Die Stadt Goar war schon von den Abten von Prüm an die Grafen von Ragenelnbogen verpfändet worden, und der Kurfürst Jakob von Trier verkaufte sie an Hessen, als er Verweser von Prüm war.

St. Goar und Rheinfels haben in allen Kriegen viel gelitten, deren Schauplatz die schöne Rheingegend war. Im Jahre 1626 eroberten die



37



III. 13.

B.I.

Nicolaus Copernikus.

Spanier die Stadt, öffneten das Grab des heil. Goar und schickten seine Gebeine nebst der Bibliothek nach Spanien. Noch trauriger war St. Goars Schicksal in den Kriegen mit Ludwig XIV., wo die Franzosen hier, wie überall am Rheine, mit vandalischer Zerstörungswuth hausten. Mehrere Feuersbrünste und das Aufliegen eines Pulvermagazins 1758 thaten später noch großen Schaden. — Die französische Revolution wirkte zuerst nachtheilig auf den Verkehr und Handel des Ortes, und der Revolutionskrieg brachte dann eine verderbliche Veränderung in alle Umstände und Verhältnisse. Erst seitdem St. Goar preussische Kreisstadt ist, hat es angefangen, mit neuem Leben zum alten Wohlstand zurückzukehren. — Die stattliche Weste Rheinfels ward auch durch die Franzosen zur Ruine. Im Jahre 1692 belagerte sie Tallard vergeblich. Später ward sie noch mehr befestigt und blieb in diesem Zustande bis 1794, wo sie sich einem französischen Corps auf die erste Aufforderung ergab und hierauf 1795 von den Franzosen gesprengt wurde. — Einen prachtvollen Anblick gewährt St. Goar mit seinen Umgebungen bei Mondschein. Ein wenig unterhalb der Stadt öffnet sich das Mühltenthal von Werlau, welches reich an malerischen Ansichten ist, und bei dem Dorfe, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Rheine, befindet sich eine zugleich silberhaltige, reiche Bleimine.

Nicolaus Copernicus.

Groß und herrlich stehen viele verdienstvolle Männer in der Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts da, aber nur zwei, Colombo und Copernicus, ragen einzig und allein, durch kühnen Geist und Muth, über ihr ganzes Zeitalter hervor: der Erstere durch seine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Festlande der anderen Halbkugel unserer Erde, der Andere durch seine richtige Erkenntniß und Erklärung unseres Weltgebäudes, mag auch übrigen Colombo durch die Betrachtung von Behaims Erdkugel, und Copernicus durch die Bekanntschaft mit den alten Astronomen darauf geleitet worden sein. Weider Ruhm wird so lange dauern, als die Welt besteht, und sich so weit verbreiten, als Kultur und Humanität unter den Menschen. — Copernicus gehört, seiner Abkunft nach, den Deutschen, seinem Geburtsorte nach, Preußen an, und er hat ein um so größeres Anrecht auf eine Ehrenstelle in der Borussia, als er nicht bloß ein weltberühmter Astronom, sondern auch ein ausgezeichnete Mensch war.

Nicolaus Copernicus, geboren den 19. Februar 1473 zu Thorn, war der Sohn des Wundarztes N. Koppernik, welcher sich 1463 in Thorn niedergelassen und die Schwester des nachmaligen Bischofs von Ermeland, Lukas Waisselrodt, genannt von Alten, geheirathet hatte. Der Vater war aus Krakau gebürtig, aber seine Familie stammte wahrscheinlich aus Westfalen. Mit großer Sorgfalt nahm sich der mütterliche Dheim seines talentvollen Neffen, des jungen Koppernik an, welcher später, nach damaliger Gelehrten-Sitte, als er zu schreiben anfang, seinen deutschen Namen in den lateinischen Copernicus verwandelte. Nachdem er sich, auf der Schule zu Thorn, durch das Studium der Alten, gehörig vorbereitet hatte, widmete er sich der Arzneikunde auf der Universität zu

Krakau. Von früher Jugend auf fühlte er große Neigung zur Mathematik, und studirte sie daher, neben der Medicin, Philosophie und alten Philologie, mit beharrlichem Eifer, obgleich damals noch sein Hauptfach die Medicin war, in welcher er auch die Doctorwürde erlangte. Damals hörte er auch mit besonderem Vergnügen die astronomischen Vorlesungen Brudzewskis, was ihm nicht nur den näheren Umgang mit diesem Mathematiker verschaffte, sondern ihn auch mit den Namen und dem Ruhme Peurbachs (aus Peurbach in Oberösterreich, geb. 1423, † 1461) und Regiomontans (aus Königsberg in Franken, geb. 1436, † 1476), dieser Wiederhersteller der Astronomie in Deutschland, selbst aller wahren Astronomie in Europa überhaupt, näher bekannt machte. Der große Ruhm dieser Männer, vornehmlich Regiomontans, fiel, wie ein elektrischer Funke, auf sein astronomisches Genie und trieb ihn unwidderstehlich auf die Bahn zur Unsterblichkeit, indem er sich diese Männer zu Mustern nahm, und sich auch durch den Wettstreit mit einigen Jugendfreunden anspornete. Am meisten strebte er nach dem Ruhme des Mannes, welcher den Himmel sorgfältiger beobachtet und besser gekannt hatte, als alle seine Vorgänger; den Rom zu sich rief, um von ihm zu lernen, und für seine Verdienste im Pantheon begrub; — den Deutschen Regiomontan (Johannes Müller).

Nachdem Copernicus unter den mathematischen Wissenschaften, außer der Astronomie, sich besonders mit der Perspektive beschäftigt hatte, deren Regeln er durch Uebung im Zeichnen und Malen in Anwendung brachte, und Polen und Preußen seinem wißbegierigen Geiste keine Gelegenheit zu höherer Kenntniß in seinen Lieblingswissenschaften darbieten, faßte er den Entschluß, eine Reise nach Italien zu machen, wo damals Künste und Wissenschaften in voller Blüthe standen. Zwei Jahre nach seiner Rückkehr von Krakau hatte er noch in Thorn zugebracht, und reiste hierauf, 23 Jahr alt, zuerst nach Bologna, wo damals Dominicus Maria Novarra die Astronomie mit großem Beifall lehrte. Dieser gewann unsern Copernicus wegen seines wissenschaftlichen Geistes bald so lieb, daß er ihn nicht als seinen Schüler, sondern als Freund und Gehilfen behandelte und an allen seinen Beobachtungen Theil nehmen ließ. Großen Nutzen zog Copernicus aus seiner Fertigkeit im Zeichnen und Malen, indem er sich von allen interessanten Gegenständen Zeichnungen und Bilder machte. In Bologna beobachtete er auch, wie er selbst erzählte, den 9. März 1497, um 11 Uhr des Nachts, eine Bedeckung des Aldebaran durch den Mond.

Von Bologna wendete er sich nach Rom, wo er die Zeit seiner Ankunft durch die Beobachtung einer Mondfinsterniß, die er am 6. Novbr. 1500 mit großem Fleiße anstellte, selber bezeichnet hat. Hier rechtfertigte er den vorausgegangenen Ruf in dem Grade und erwarb sich in kurzer Zeit eine so hohe Achtung, daß man ihn fast dem Regiomontan gleich schätzte und ihm eine mathematische Lehrstelle übertrug. Seine öffentlichen Vorlesungen vor Künstlern, Gelehrten und verschiedenen hohen Personen wurden zahlreich besucht und fanden allgemeinen Beifall. Nach einigen Jahren kehrte er jedoch in sein Vaterland zurück.

Unterdeß war sein Dheim Bischof geworden, und verlieh ihm eine Domherrnstelle zu Frauenburg,

während ihn der Magistrat zu Thorn zum Propst an der dortigen Johanniskirche ernannte. Anfangs konnte er nicht so, wie er wünschte, seinen mathematischen Studien obliegen, theils wegen der mannichfaltigen Verdrüsslichkeiten, welche er wegen seiner Beförderung erdulden mußte, theils wegen verschiedener Geschäfte, die er für das Bisthum oder Domkapitel in Streitigkeiten mit dem Orden zu besorgen hatte. In den letzteren Fällen zeigte er sich stets als einen eifrigen Verfechter der Rechte seines Stiftes, und ward dadurch dem Orden so verhaßt, daß er deshalb von demselben sogar in einer Schmähschrift angegriffen wurde. Nachdem er sich endlich mehr Muße verschafft hatte, setzte er sich zur Richtschnur drei Lebensregeln vor: 1) stets seine Amtspflichten streng zu erfüllen; 2) jedem Armen unentgeltlich ärztlichen Beistand zu leisten und 3) alle übrige Zeit seinen Lieblingswissenschaften zu widmen. So lebte er in stiller Zurückgezogenheit seinen Amtspflichten, den Armen und seinen Studien, ohne sich um die Angelegenheiten des Bisthums oder Kapitels zu bekümmern, wenn er nicht dazu aufgefordert wurde, wo er aber auch dann mit Einsicht, Kraft und Muth zu handeln pflegte. So ward er 1521 einstimmig vom Kapitel als dessen Abgeordneter auf den Landtag nach Graudenz gesendet, wo die wichtigsten Gegenstände verhandelt werden sollten. Ein Hauptgegenstand der Berathung war die Verbesserung des Münzwesens. Es war nämlich während des 13jährigen Bundes-Krieges der Silbergehalt der Münzen sehr verringert (die Mark fein zu 10 Mark) und kurz vor dem Landtage vom Hochmeister noch mehr herabgesetzt worden. Es war daher die Frage: „ob man den alten Münzfuß zurückführen, oder bei dem geringern verbleiben, und woher man Silber zum Münzen nehmen sollte, da die Kaufleute alles Silber in Waren für Gewürze nach Portugal schickten. Copernicus verfertigte deshalb Vergleichungs- und Reductionstabellen des Werthes aller im Königreich Polen gangbaren Münzen, und übergab sie, mit verschiedenen Vorschlägen, dem polnischen Reichsrathe, welcher sie günstig aufnahm, jedoch als vor der Hand nicht anwendbar zu den Akten legte. In Preußen erregten sie dagegen Mißvergnügen und am meisten waren die 3 großen Handelsstädte Danzig, Elbing und Thorn mit dem Vorschlage des Copernicus unzufrieden, daß sie ihre Münzen an einem besonderen Orte unter obrigkeitlicher Aufsicht schlagen sollten.

Seiwenigeres unserem Copernicus, diesen schwierigen Münzstreit, wegen des Eigennuzes jener Handelsstädte, durch seine mühselige Arbeit, beizulegen gelungen war, desto lieber zog er sich wieder zu seinen Studien und der ärztlichen Pflege der Armen zurück, welche ihn als ihren Schutengel verehrten. Seine Arzneien bereitete er selbst und erlangte durch glückliche Kuren einen solchen Ruf, daß man ihn mehrmals, in dringenden Fällen, an den hochmeisterlichen Hof nach Königsberg kommen ließ. Bei dem Domkapitel stand er durch seinen Scharfsinn und seine Klugheit in solchem Ansehen, daß man ihn jeder Zeit um Rath fragte und in Stiftsangelegenheiten wegschickte. Auch mußte er deshalb häufig die Stelle des abwesenden Bischofs versehen, und nach dem Tode des Bischofs Fabian von Lossungen (1523) ward er vom Domkapitel, wie-

ralvikar erwählt. In dieser Stellung gab er einen sprechenden Beweis seines Muthes und seiner Standhaftigkeit, indem er, unbekümmert um die Feindschaft der Ordensritter und der polnischen Großen, welche selbst Drohungen und Verfolgungen anwendeten, vom Könige von Polen einen Befehl auswirkte, nach welchem mehrer Stiftsgüter, welche der Orden sowohl als einige Personen am Hofe sich angemäht hatten, von diesen ohne Weiteres dem Bisthume zurückgegeben werden mußten. — Aber nicht blos in dem höheren Geschäftsleben wußte sich der tiefe Mathematiker als ein kluger und gewandter Mann zu bewegen; er verstand es auch, große, kunstvolle Bauten auszuführen, wie die Wasserleitungen in Frauenburg und Graudenz davon Zeugniß geben.

Bei seinen mathematischen Arbeiten war es hauptsächlich die Erklärung des Weltgebäudes, welche sein Nachdenken und Forschen beschäftigte, da einem so scharf denkenden Geiste, wie der seinige war, die alte ptolemäische Weltordnung mit ihren Widersprüchen durchaus nicht befriedigen konnte, und er deshalb auf eine naturgemäße Darstellung der scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper denken mußte. Dazu kam noch die Abweichung der damaligen Astronomen in ihren Beweisen von einander, wodurch Copernicus zuerst, wie er selbst sagt, veranlaßt wurde, diesem wichtigen Gegenstande weiter nachzuforschen und wo möglich eine mit der Wirklichkeit übereinstimmende Erklärung des Weltgebäudes zu Stande zu bringen.

(Beschluss folgt.)

Thorn,

Kreisstadt und Festung 2. Ranges im Regierungsbezirk Marienwerder, liegt am rechten Ufer der Weichsel, über welche eine 2469 F. lange hölzerne Brücke führt, den jetzt zu ihr gehörigen Flecken Podgorisch am linken Weichselufer mit ihr verbindend, und wird in die durch Mauern und Gräben getrennte Altstadt und Neustadt getheilt. Die Einwohnerzahl beläuft sich, mit Einschluß der Besatzung, auf 8 bis 9000, Katholiken, Evangelische und Juden. Die Stadt treibt einen beträchtlichen Holz- und Getreidehandel, und ihre Pfefferkuchen, Seife und Steckrüben, welche den teltowern gleich geschätzt werden, haben einen ausgebreiteten Ruf. Außerdem beschäftigt man sich mit Tuch-, Zeug- und Leinweberei, Stärke- und Puderbereitung, Hutmacherei, Roth- und Weißgerberei. Auch ist die Stadt der Sitz eines Kreisamtes, eines Land- und Stadtgerichts 1. Klasse, eines Inquisitorats, eines Hauptzollamtes und einer Superintendentur. Als Festung hat sie eine Kommandantur u., nach Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses 2 evangelische und 3 katholische Kirchen, ein Nonnenkloster und eine Synagoge. Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind: ein evangelisches Gymnasium, mit einer Bibliothek und Buchdruckerei, eine katholische Stadtschule, früher Jesuitencollegium, ein Waisenhaus, vier Elementarschulen, eine Mädchenschule, vier Hospitäler, ein Kranken-, Spinn- und Arbeitshaus.

Von den übrigen öffentlichen Gebäuden (überhaupt 36) verdienen noch erwähnt zu werden: das bombefeste Kommandanturgebäude; das Rathhaus, ein viereckiges Gebäude mit vier Eingängen, einem Hof in der Mitte, dessen Boden mit weißem, geschnittenem



Thorn.



Sandstein gepflastert ist; im Innern mit kostbarer Einrichtung, wo die Thüren mit Elfenbein u. Ebenholz ausgelegt sind, und gleich den Marmortischen und Wandgemälden, an den ehemaligen Reichthum der Stadt erinnern, 1602 nach dem Muster des amsterdamer durch Heinrich Strobband erweitert und verschönert; der sogenannte schiefe Thurm; der im gothischen Style erbaute Dom; die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters, mit dem prächtigen Denkmale der schwedischen Prinzessin Anna, Sigismunds III. Schwester, aus weißem und schwarzem Marmor, ist auch dadurch merkwürdig, daß sie 1343 durch einen Mönch des grauen Klosters eine Orgel, die erste in Preußen, mit 22 Pfeifen erhielt; die evangelische Johannis Kirche mit dem Epitaphium des Copernicus; dessen Geburtshaus (den 19. Febr. 1473), welches noch 1826 ein Nachkomme seiner Familie, der 80jährige Zeichenmeister Mathaeus, bewohnte, und mit Vergnügen die in seinem Besitze befindlichen Merkwürdigkeiten, das von dem großen Manne selbst, mit Hilfe eines Spiegels, eigenhändig verfertigte Bild desselben zc. zeigte. Sehenswerth ist auch die Ruine des alten Schlosses als Andenken an die Befestigungskunst der deutschen Ritter: ein großer Bogen von kühner Bauart und ein Thurm.

Die Stadt ist gegenwärtig eine der stärksten Weichselfestungen, besonders wichtig als Brückenkopf, weil hier die einzig stehende Brücke, 1838 vom Eisgang zerstört, von Polen abwärts auf der Weichsel ist, und sie überdies die Weichsel vollständig sperrt, so daß diese um so sicherer zum Transport von Kriegsmaterial bis zur Gränze benutzt werden kann. Diese Brücke wurde schon 1301 angelegt, 1372 aber in eine Schiffsbrücke verwandelt und in späterer Zeit als Pfahlbrücke mit 48 Joch wiederhergestellt. Sie besteht aus 2 Theilen, der deutschen und polnischen Brücke, die durch eine, Bazarstraße genannte, Insel getrennt werden. Die deutsche Brücke ist von der Stadt bis zur Insel 1246 F., die polnische 927 F. lang. Thorns erste Befestigungswerke waren nur Mauern, Thürme und Gräben; allein 1629 ließ Gustav Adolf mehre Bastionen aufführen, und 1655 befestigten sie die Schweden unter Karl Gustav noch mehr. Dagegen bombardirte sie Karl XII. 1703 auf seinem Zuge nach Polen. Diese Festungswerke sind in der neuesten Zeit sehr verstärkt worden. — Thorn ist 2 Meilen von der polnischen Gränze, 12 M. von Marienwerder, 19 M. von Posen, 20 M. von Danzig, 26 M. von Warschau und 54 M. von Berlin entfernt.

Thorn ging aus der alten Burg Turno hervor, welche schon bei der Ankunft der deutschen Ritter im Kulmerlande vorhanden war. Durch eine Schenkungsurkunde des Bischofs Christian ward sie Eigenthum des Ordens, und vom Deutschmeister Hermann Balk als Eingangspforte in das zu erobernde Land neu besetzt und von ihrer Bestimmung später Thorn genannt. Sie lag beim jetzigen Kirchdorf Altthorn, 1 Meile unterhalb der Stadt Thorn, und war die erste Ritterburg in Preußen. Hierauf gründete 1231 eine Schaar deutscher Ansiedler, unter dem Schutze der Burg und des Ordens, die Stadt Thorn, welche von ihrer Lage ein halbgeöffnetes Thor zu ihrem Wappen bekam. Mit der gleichzeitig gegründeten Schwesterstadt Kulm erhielt sie 1233 ihre bürgerliche Verfassung durch jene berühmte Urkunde, welche unter dem Namen der Kulmer Handfeste bekannt ist.

Wegen der unbequemen Lage, welche die Stadt häufigen Ueberschwemmungen aussetzte, ward sie 1235 an den gegenwärtigen Ort verlegt. Die große St. Nicolaikirche ward vom Orden 1263 erbaut, und später den Dominikanern übergeben. Auch ertheilte der Hochmeister Heinrich von Kniprode 1365 der Stadt das Stapelrecht. Thorn betrieb den Handel zwischen Danzig und Polen, und machte sehr große und vortheilhafte Geschäfte; der Ackerbau blühte in der Umgegend, und selbst der Weinbau wurde eingeführt. Der Landmeister Ludwig von Baldersee ward schon 1264 der Gründer der Neustadt, da die bequeme Lage des Ortes den Verkehr und Handel der neuen Stadt beförderte. Schon 1310 hatte sich eine Handelsgesellschaft gebildet, und man erbaute die Börse, ein gewölbtes Gebäude am altstädtischen Markte, mit kleinen Thürmen zc. verziert. Zu Ende des 14. Jahrhunderts (1393) verwandelte man das hölzerne Rathhaus in ein massives Gebäude. Thorn trat frühzeitig in den hanseatischen Bund und gehörte später, durch den Handel immer volkreicher, blühender und angesehener geworden, zu den 7 preussischen Städten (Danzig, Thorn, Kulm, Elbing, Marienburg, Marienwerder und Königsberg), welche an der Spitze des Bürgerstandes in der Blüthenzeit des deutschen Ordens standen. Sie nahm seit dieser Zeit an der Landesregierung Theil, und suchte sich im Besitze der dem geschwächten und im Verfall begriffenen Orden abgedrungenen Privilegien und Vorrechte durch den preussischen Bund zu behaupten, welcher 1440 in Marienwerder geschlossen wurde. Ehe es zwischen dem Lande und Orden zum Ausbruch des Krieges kam, rüstete sich Thorn durch eine neue Befestigung, welche 1450 zu Stande gebracht war, und machte durch Ueberrumpelung des Ordenschlosses den Anfang zu jenem unglücklichen Kriege, welcher 13 Jahre hindurch Preußens Wohlstand zerstörte. Während dieses Krieges schützten bewaffnete Fahrzeuge den Handel zwischen Danzig und Thorn, welches sogar 3000 Soldner in seinem Dienst hatte, Schwes eroberte und es an den König von Polen gegen das näher liegende Birgelau vertauschte. Schon 1454 begab sich Thorn als Republik unter Polens Schutzherrschaft, und in ihren Mauern wurde 1466 der Friede geschlossen, welcher den traurigen Krieg endete, ganz Westpreußen an Polen brachte, und den Untergang des Ordensstaates vorbereitete. Niemand hatte dieß mehr zu beklagen als Thorn. Die Stadt verlor seitdem ein Vorrecht nach dem andern, und damit ihren Handel, ihre Schifffahrt, ihren früheren Reichthum und somit auch den Beinamen der Schönen, welchen sie in den beiden ersten Jahrhunderten geführt hatte. Damals zeichnete sie sich auch, neben Königsberg und Danzig, durch die Pflege der Künste und Wissenschaften aus. —

Die Reformation fand hier frühzeitig eine günstige Aufnahme, und der König Sigismund II. August (1548—72) gab 1557 den Evangelischen die Freiheit, ihren Gottesdienst lutherisch zu halten, und bestätigte sie im Besitze von vier Kirchen. So blieb es bis zur Ankunft der Jesuiten in Polen, 1582. Diese nisteten sich bald auch in Thorn ein, und nun war es um Ruhe und Freiheit geschehen. Unter Begünstigung des Hofes entrißen die Jesuiten den Evangelischen ihre Kirchen, Rechte und Freiheiten. In Folge dieser Unduldsamkeit und Bedrückungen kam es zu Unruhen und Angriffen der

Bürger auf die Katholiken. Solche Auftritte ereigneten sich schon unter König Sigismund III. (1587—1632), und wiederholten sich unter der Regierung Augusts II. von Sachsen (1697—1733). Während dieses Glaubensdruckes trafen die Stadt auch andre Leiden, da sie seit ihrer Vereinigung mit Polen dessen Schicksale theilen mußte. So erlitt ihr Wohlstand einen Hauptstoß 1629, als der polnische Oberst Graf von Dönhof die Bürgerschaft bewogen hatte, die Vorstädte zur besseren Vertheidigung gegen die Schweden abzubrennen. Die Stadt entging zwar dadurch der Eroberung durch die Schweden; hatte aber an Gebäuden und Waaren einen Verlust von 4 Millionen Reichsgulden. — Im späteren schwedisch-polnischen Kriege ward die Stadt 1655 von den Schweden erobert, und erst 1658, nach hartnäckiger Belagerung, den Polen eingeräumt, welche sie wiederum 1703 vom 26. Mai bis zum 13. Okt. gegen Karl XII. vertheidigten. Bei dieser Belagerung wurde besonders das Rathhaus sehr beschädigt und erst 1733 wiederhergestellt.

Trauriger als dieses Alles waren aber die Religionsverfolgungen der Evangelischen durch die Jesuiten. Schon 1596 entrißten sie denselben die St. Johanniskirche und errichteten dabei ihr Collegium, wo sie sich auch noch, nach Aufhebung des Ordens, mit ihrer Anstalt erhielten. Endlich besaßen die Evangelischen 1724 nur noch die einzige Marienkirche in der Stadt. Dabei stand das evangelische Gymnasium, um dessen treffliche Einrichtung und Bereicherung mit einer Bibliothek und Buchdruckerei der patriotische Heinrich Strohband, welcher 1601 in der Neustadt eine evangelische Schule und ein Krankenhaus bei der Jakobskirche errichtete, die 1667 auch den Evangelischen entrißten und den Benediktiner-Monnen überlassen wurde, und in der Altstadt ein Wachtthaus mit einem Thurm baute, sich große Verdienste erworb. Er errichtete auch ein Kollegialgebäude, worin arme Schüler unterhalten werden sollten. Allein diese wohlthätigen Stiftungen, nebst der Marienkirche, sollten den Evangelischen, durch eine schändliche Veranlassung und himmelschreiende Ungerechtigkeit, entrißen werden. Dazu diente die „thorner Tragödie“ oder das „thorner Blutbad.“ Die schimpfliche Mißhandlung einiger evangelischen Bürgerkinder (am 16. Juli 1724), welche in ehrfurchtsvoller Entfernung einer Prozession zusahen, durch einen boshaften Jesuiten-Schüler und dessen weitere Unbilden, mit einigen seiner Gesellen, in den Straßen der Stadt, gegen jeden ihnen begegnenden Evangelischen, verurthachten einen Volksauflauf und Angriff auf das Jesuitencollegium. Ungeachtet der Bürgermeister Kößner dem Unfuge mit Kraft und Milde gegen die Urheber gesteuert hatte, wurden die Evangelischen dennoch höchst verläumdert beim Könige angeklagt, und sie mußten großes Unrecht gethan haben und schwer dafür büßen. Der Bürgermeister Kößner ward verurtheilt, mit 8 unschuldigen Bürgern, am 7. Dec. 1724 das Blutgerüst zu besteigen, und man sah dabei ganz passende Vorspiele zu den empörendsten pariser Gräuelfcenen während der französischen Schreckensregierung. Man bot den unschuldigen Schlachtopfern Gnade an, wenn sie zur katholischen Kirche übertreten wollten, aber sie zogen den Tod dieser Kirchengemeinschaft vor. — Zum Andenken wurde von den Jesuiten ein Marienbild, auf einer Säule

stehend, von 8 Kugeln umgeben, welche an die Köpfe der Hingerichteten erinnern sollten, auf dem Johanniskirchhofe errichtet. Dieß war aber dieser jesuitisch-polnischen Justiz noch nicht genug: man nahm den Evangelischen auch ihre einzige Marienkirche, nebst dem dabei erbaueten evangelischen Gymnasium, welches man in ein Bernhardiner-Mönchs-Kloster verwandelte; ebenso die evangelische Schule und das Krankenhaus bei der Jakobskirche. — Von 1724 bis 1756 diente hierauf die Börse den Evangelischen zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen. Seit 1756 endlich gestattete man ihnen die Einrichtung eines Bethauses, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es durchaus das Ansehen eines Bürgerhauses haben müsse. Auf dem neustädter Rathhause, wohin man schon die evangelische Schule verlegt hatte, ward 1767 die evangelische Dreifaltigkeitskirche gestiftet.

Bei der ersten Theilung Polens 1772 blieb Thorn noch der polnischen Krone unterworfen; verlor aber seitdem, wie Danzig, den Handel gänzlich. Nach 2 Jahren schwand der Wohlstand vollends aus seinen Mauern, und leere Häuser und Speicher waren die sprechenden Zeugen seines harten Schicksals. Polens innere Zerrwürfnisse führten 1793 die 2. Theilung herbei: Thorn und Danzig mußten den 7. Mai dem Könige von Preußen huldigen. Erst seit der Wiedervereinigung mit Preußen kehrten glücklichere Zeiten für Thorn zurück, und es feierte daher am 27. Dec. 1831 das 600jährige Jubiläum seiner Gründung mit großer Freude, zugleich das dankbare Andenken an den ritterlichen Helden, Hermann von Salza, feierlich erneuernd.

Merkwürdig ist Thorn auch als Geburtsort des Copernicus, des Anatomen Sommering (1754), welcher 1828 in Frankfurt am M. sein 50jähriges Doctor-Jubiläum feierte und daselbst 1830 starb, u. A.

S a n s s o u c i,

das berühmteste und merkwürdigste Schloß bei Potsdam wegen seines königlichen Erbauers und als dessen Lieblingsaufenthalt — Friedrichs des Großen — hat seinen Namen daher erhalten, daß derselbe, als er einst, dem Fenster seiner Studierstube gegenüber, sich eine Gruft errichten ließ, und im Anfang des Baues auf jenem Plage mit dem Marquis d'Argens spazieren ging, die bedeutungsvollen Worte sagte: „Quand je serai là, je serai sans souci.“ — Am 14. April 1745 ward der Grundstein dazu gelegt und der ganze Bau bis 1747 vollendet, nachdem der Baumeister Dietrichs den 60 F. hohen Berg, welcher das Schloß tragen sollte, mit einer Mauer umgeben und zu 6 Terrassen, jede 10 F. hoch, gestaltet hatte. Schloß und Garten wurden, nach den beiden ersten schlesischen Kriegen, aus Sand- und Lehmbergen gleichsam hervorgezaubert, als der große König noch im Besitze seiner reichen Schätze war. Die Zeichnung zum Gebäude wurde, nach der eignen Idee Friedrichs, von dem Freiherrn von Knobelsdorf, der vergrößerte Riß aber von dem Baumeister Dietrichs entworfen. Den Bau selbst leiteten die Baumeister Boumann und Marten, mit Hilfe der Konduktoren Bühring und Hildebrandt. Eine Mühle stand dem ursprünglichen Plane des Schloßes und Gartens im Wege.

Der König ließ den Müller zu sich kommen, und erbot sich, ihm die Mühle abzukaufen. Der Müller hatte sie aber von seinem Vater geerbt, und wollte sie auch wieder an seine Kinder bringen. Der König versprach ihm, eine andre Mühle anderwärts zu bauen, ihm Wasserlauf und Alles frei zu geben und selbst die Summe baar zu bezahlen, welche er für seine Mühle fordern würde. Aber der Müller blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse; darüber ward endlich der König verdrießlich, und sprach auffahrend: „Weißt Du wohl, daß ich Dir Deine Mühle nehmen kann, ohne einen Groschen dafür zu geben?“ — „Ja, Ew. Majestät,“ entgegnete der Müller, „wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“ — Dem Könige gefiel diese freimüthige und zuversichtliche Antwort, und er drang nicht weiter in den Müller. Dieser behielt ungestört seine Mühle, und der König dachte groß genug, seinen Plan ändern zu lassen.

So war es auch dem Könige unangenehm, daß die Allee zum Haupteingange von Sanssouci bei der Anlage nicht anders geführt werden konnte, als daß sie einen Winkel machte. Bei der Tafel thaten seine Gesellschaftler verschiedene Vorschläge, wie dem abgeholfen werden könne. Die Schwierigkeit lag vornehmlich in der unüberwindlichen Liebe einer armen Frau zu ihrem kleinen Hause, gleichfalls einem Erbstück, das sie um keinen Preis der Welt verkaufen wollte. Der General Graf Rothenburg behauptete, nach seinem militärischen Charakter: der König könne sie zwingen, einen dreifachen Ersatz des Werthes, oder ein viel besseres Haus auf einer andern Stelle dafür anzunehmen. Der Marquis d'Argens war entschieden anderer Meinung und behauptete mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit: „Die Könige dürfen Niemandem das Seinige, auch gegen vortheilhafteren Ersatz, mit Gewalt nehmen; denn sonst könnte man es auch bald von einem Hause auf die Frau oder Tochter eines Mannes anwenden, wo offenbar der größere Werth an Geld nicht das Verlorne ersetzt.“ — Friedrich sagte hierauf: „d'Argens hat Recht.“ —

Das Schloß Sanssouci, rechts von der Bildergalerie, links von dem sogenannten Kavalierrhaus umgeben, ist von einfacher Bauart und nur ein Geschloß hoch, 202 F. lang und 49 F. tief. Von der Vorderseite nach dem Garten tragen 36 Karyatiden in übernatürlicher Größe, ferner 42, zwischen jedem Fenster 2, gereifelte, korinthische Pilaster, 4 Eckpilaster und 8 Wandsäulen das Gesimse. In der Mitte hat das Gebäude eine runde Ausbeugung, mit einer kleinen offenen Kuppel, welche das Licht von oben erhält, auf jedem Ende eine Rundung mit Blenden, worin schöne marmorne Antiken, rechts ein Bacchus, links ein römischer Senator, mit der Bulla um den Hals, aus der polignacischen Sammlung stehen. Die Brüstung auf dem Gesimse trägt Kindergruppen und Vasen. Die Hinterseite hat 3 große Auffahrten von Bruchsteinen; die mittlere führt in eine Kolonnade, welche aus 96 gereifelten und gekuppelten korinthischen Säulen besteht, oben mit einem Dache versehen, und im Sommer mit Lorbeerbäumen besetzt, während die Balustrade mit Vasen und Kindergruppen verziert ist. Die Säulen stehen in 2 Reihen, von einem Corps de Logis bis zum andern, in einem Halbkreise herum. Gegenüber liegt der Hühnenberg mit einem großen

Wasserbecken, welches zu einer nicht ausgeführten Wasserkunst bestimmt war, und um welches künstliche Ruinen: das Stück eines Amphitheatres, ein kleiner Tempel mit 16 dorischen Säulen, 2 ganze und 1 zerbrochene größere antik ionische Säule, mit ihrem Gebälk stehen, weshalb er auch der Ruinenberg heißt. Jene Wasserkunst wird jetzt, vermittelst einer Dampfmaschine, bewerkstelligt werden.

Die sehenswerthen, in Hinsicht auf Baukunst, Bildhauerei und Malerei mit großer Pracht und Schönheit, namentlich mit Antiken und Marmorwerken von Heymüller, Benkert, Adam u. A., so wie mit Gemälden von Watteau, de Troy, Pesne, Lancret, Vanloo und Hupsum ausgestatteten Zimmer sind: 1) ein Saal von Gypsmarmor und Gold mit korinthischen Säulen. Zwischen den Säulen stehen 2 Marmorstatuen, der Kaiser Trajan, eine Antike, und der Kriegsgott Mars, eine Kopie; 2) der länglich runde Marmoraal, dessen Gesimse 16 gereifelte korinthische Säulen von weißem Marmor tragen, und Gruppen von Genien der Künste und Wissenschaften zieren. Die Wölbung der darüber stehenden Kuppel ist mit vergoldeter Stuckaturarbeit bekleidet und der Fußboden mit Blumen aus verschiedenem Marmor geschmückt. In zwei Nischen stehen schöne Statuen, Venus Urania, mit Sinnbildern, und ein Apollo, mit den Werken des Lucretius. Links erblickt man die eherne Büste Karls XII. von Schweden; 3) das Audienzzimmer, in welchem zuerst auf einem mit Achat überzogenen Tische eine Antike, der junge Herkules, eine Schlange tödtend, dann ein Kamin von carrarischem Marmor mit Vasen von schlesischem Jaspis und endlich 22 Gemälde die Aufmerksamkeit erregen; 4) das Konzertzimmer, mit einer reich vergoldeten Stuckaturdecke, 2 Marmorantiken in Mosaik und 5 Gemälden von Pesne; 5) das Schlafzimmer Friedrichs II., dessen Decke mit Arabesken gemalt ist; an der Wand hängt das Bild Gustav Adolfs. Im Alkoven steht noch des großen Königs Bett neben 2 schönen Säulen auf Porphyrrart und gut gemalten Pilastern; ein Geländer von vergoldetem Metall mit 4 Genien umgiebt es. An der Wand hängen 2 schöne Zeichnungen von antiken Tempeln unter Glas und Rahmen; auf dem marmornen Kamin von Schwizer steht ein antikes Bruststück Mark Aurels, des Lieblings Friedrichs, dessen Kopf von weißem Marmor, das Gewand von buntem Achat und deshalb berühmt ist. Das Seitenstück ist eine Antike von Marmor; ferner Julius Cäsar als Kind, eine Antike. Vor dem Kamine steht noch der Schirm von Friedrichs Schwester, der Herzoginn von Braunschweig. Auch findet sich darin eine große, schöne Uhr, welche die Monate, Wochen und Tage anzeigt, und ein kostbarer Tisch von schlesischem Amethyst, auf welchem eine kleine antike Vase steht; 6) das Bibliothekzimmer, mit Cedernholz getäfelt, enthält die Bücher in Glaschränken, auf welchen 4 antike Marmorköpfe stehen: Apollo, Homer, Sokrates und ein anderer Philosoph; 7) die kleine Galerie hinter den Zimmern des Königs. In den Nischen stehen 4 Marmorstatuen: Bacchus, Minerva (medica), Apollo, und Marsyas an einen Baum gebunden; ferner 8 antike Bruststücke auf Gestellen, die mit Achat und Marmor ausgelegt sind: ein Consul, Faustina, 2 Unbekannte, Lysias, Venus, Petronia und Agrip-

pinä; ferner 2 moderne Büsten von Adam, Neptun und Amphitrite und 16 Gemälde.

Wenn auch das Innere des Schlosses nach dem Tode Friedrichs mehrfach geändert worden ist; so haben doch seine Arbeits-, Schlaf- und Bibliothekszimmer noch ganz ihre frühere Einrichtung behalten. Hier erinnert noch Alles an den unsterblichen Gründer des Schlosses. — Von trefflicher Wirkung für die Helle und Freundlichkeit der Zimmer sind die schönen großen Fenster von Spiegelglas, welche zugleich die klarste Aussicht auf die schöne Umgebung gestatten. Auch von der Plattform vor dem Schlosse ist der Blick nach der Havel und dem Torno herrlich.

Aus dem brandenburger Thore führt eine Allee zu dem Obelisk aus Sandstein, mit hieroglyphischen Figuren, vor den großen Eingang des Gartens. Tritt man durch das aus 8 korinthischen Säulen bestehende und mit einem Gitterthorwege von vergoldetem Eisen versehene Portal in den Garten, so kommt man in den mit 12 marmornen Bruststücken aus der polignaschen Sammlung geschmückten Quergang, in der Hauptallee zu 2 Hauptzirkeln mit 6 antiken Büsten, zu einem mit 8 Marmorbüsten (oranische Prinzen und Prinzessinnen, den großen Kurfürsten und seine Gemahlinn Luise vorstellend) umgebenen Blumenberg, und in gerader Linie zu einem großen Bassin, um welches 8 marmorne Bildsäulen und Gruppen von Pigalle, Adam und Michel stehen. Es ist eine wahre Götterversammlung, in welche man tritt. Im Mittelpunkte des Bassins erhebt sich eine kleine Insel, auf welcher eine 6 F. hohe Säule mit der Büste des Herzogs Paul Jordan von Bracciano, beide von rothen ägyptischem Porphyr, zwischen 2 Bäumen steht. Vor demselben erhebt sich rechts das Schloß, zu welchem 6 steinerne Treppen über die 6 Terrassen führen. Jede Terrasse ist 500 F. lang; sie haben zusammen unter 840 Glasfenstern Gewächse, Weinstöcke und Fruchtbäume aller Art und an ihrem Rande Hecken von Obstbäumen; im Sommer steht Orangerie hier. An den Seiten sind Gras-Rampen. Oben sind marmorne Gruppen und Bruststücke; zu beiden Seiten des Schlosses Laubgänge und 2 eiserne Gitterbogenlauben mit marmornen Bildsäulen und Bruststücken, wo Friedrich der Große am liebsten verweilte, wenn er sich, während der ganzen schönen Jahreszeit, in Sanssouci aufhielt. Schloß, Garten u. kosteten gegen 1½ Mill. Thlr.

Der ganze Garten hat, von dem Obelisk am Eingange bis an die Brücke hinter dem neuen Palais, eine Länge von 6000 rheinl. Fuß; er ist von einem aus der Havel abgeleiteten Kanal eingeschlossen und wird von Bassins in kleineren Wasserleitungen bewässert. Die Künstler Pigalle, Adam, Michel u. A. haben mit ihren Kunstwerken die Plätze und Gänge geschmückt, und der Reichthum an diesen Bildwerken macht den Besuch des Gartens eben so anziehend als seine übrigen Natur- und Kunstschönheiten ergözen. Auch befinden sich noch mehrere durch Kunstwerke ausgezeichnete Salons im Garten, namentlich das japanische Haus, der Freundschafts- und Antikentempel, der Rotunda in Rom nachgebildet, im Innern mit schlesischem Marmor bekleidet und durch eine Kuppel er-

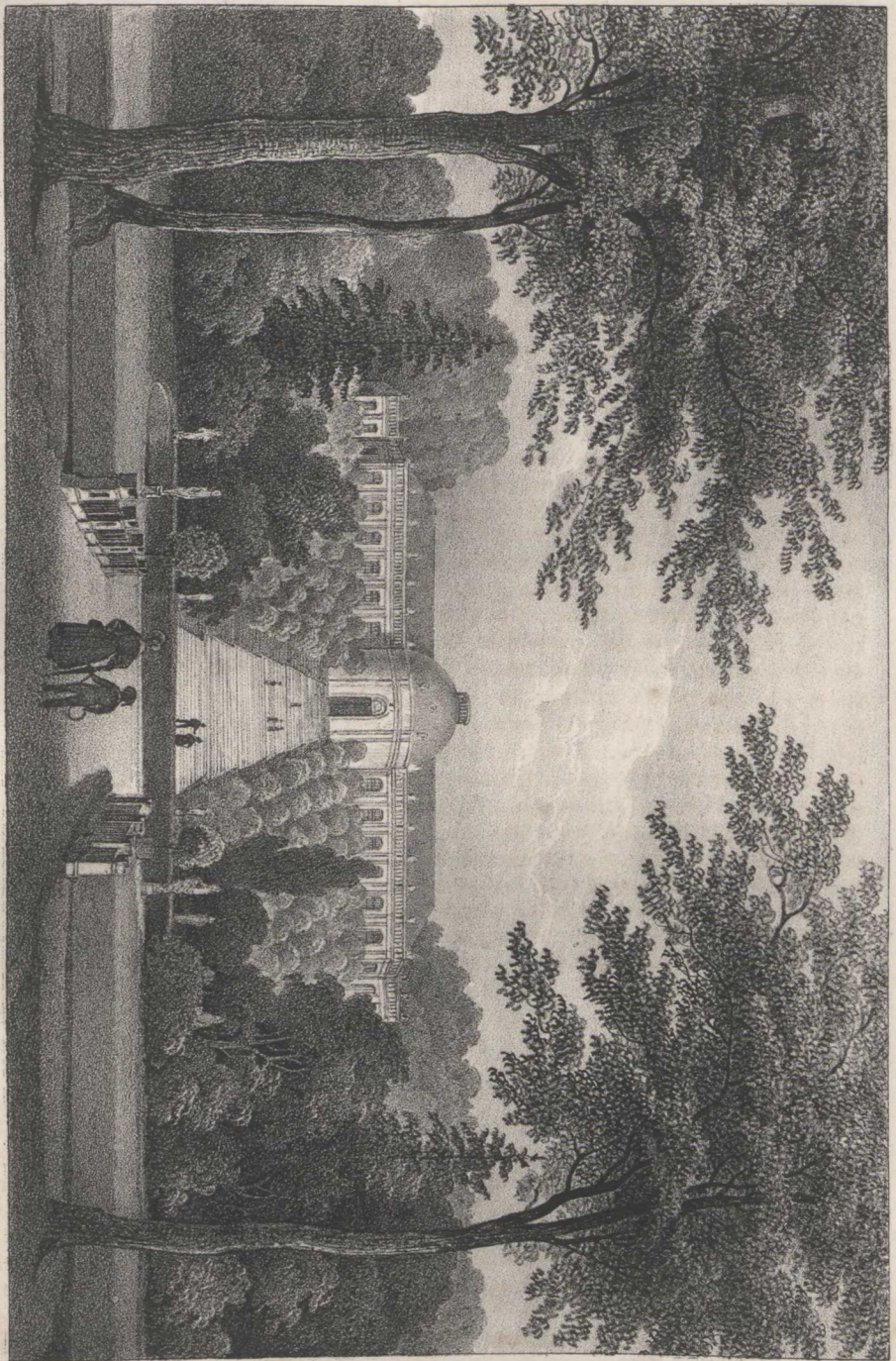
hellst, der sonst voll von Bildsäulen, Büsten und andern Alterthümern war, gegenwärtig aber das zum zweiten Male von Rauch gefertigte Marmorbild der Königin Luise bewahrt, welches durch seine vollendete Kunst alle Beschauer bezaubert. Jene Antiken sind nach Berlin, in's neue Museum, gekommen.

Friedrich der Große erlaubte es Jedem, selbst in der Zeit, während welcher er sich in Sanssouci aufhielt, frei dahin zu kommen um seine Neugierde zu befriedigen. Den Ausländern bewies er, wenn sie ihm aufstießen, eine besondere Aufmerksamkeit und ließ sie nicht selten nach ihrem Namen und Stand befragen. Ein reicher Pastetenbäcker aus Hamburg wandelte einst auch in den Alleen umher und ward von dem Könige, wegen seiner körperlichen Stärke, bald bemerkt. Kaum hatte der König erfahren, wer der Fremde sei, als er sich erinnerte, von der Geschicklichkeit des Mannes in seinem Fache irgend einmal gehört zu haben. Der Page ward also wieder an denselben abgeschickt, um ihm zu sagen, daß es dem Könige lieb sein würde, wenn er sich, nach befriedigter Schaulust, in die Hofküche begeben und dort mit den königlichen Köchen eine Kunstunterhaltung anknüpfen wollte. Der Pastetenbäcker mochte diesen Antrag für zu gefährlich für sein Pastetenarcanum halten und antwortete ganz trocken: er habe keine Zeit. — „Ja nun, wenn das ist;“ erwiderte der König, als man ihm die unerwartete Antwort brachte, und suchte seine Empfindlichkeit darüber hinter einem Lächeln zu verbergen. Er gab hierauf sogleich Befehl, einen Küchenwagen mit 8 Mauleseln zu bespannen und für das eiligste Fortkommen des Mannes, der keine Zeit habe, zu sorgen. Der Page mußte nun, in Begleitung eines Leibkafkai, noch einmal zu dem Hamburger gehen und ihm sagen: „daß es dem Könige sehr leid thäte, daß er keine Zeit habe, weshalb er ihn auch gar nicht weiter aufzuhalten gedächte;“ zu gleicher Zeit ward er zum Schloßgarten hinausgeführt, und ohne ihm zu einiger Besinnung und Entschuldigung nur Zeit zu lassen, auf den Wagen gehoben, der, indem man ihm noch eine glückliche Reise wünschte, mit ihm eiligst davon fuhr.

Vergebens hoffte der Pastetenbäcker, daß man ihn nach dem Wirthshause bringen würde, wo er am Morgen abgestiegen war, und wo er sein Gepäck gelassen hatte. Die Fahrt ging um die Stadt herum und in vollem Jagen nach Berlin, wo schon wieder ein anderer Wagen bei seiner Ankunft vor dem Posthause in Bereitschaft stand, den ein vorausgeschickter Jäger für ihn bestellt hatte. Auch ward ihm versichert, daß, weil man wüßte, er habe keine Zeit, Alles für ihn schon vorbereitet sei. Unter dieser Versicherung ward er überall aus einem Wagen auf den andern gehoben, bis er, in weniger als 24 Stunden, das märkische Gränzpostamt erreicht hatte, wo er, ohne während dieser Zeit gegessen und getrunken zu haben, erschüttert und ermüdet ankam. Erst auf der brandenburgischen Gränze lud man ihn ab, mit der Versicherung, daß seine Sachen bald mit der Post nachfolgen würden, und wünschte ihm noch eine glückliche Reise und überall eine eben so prompte Bedienung.

Hierzu als Beilagen:

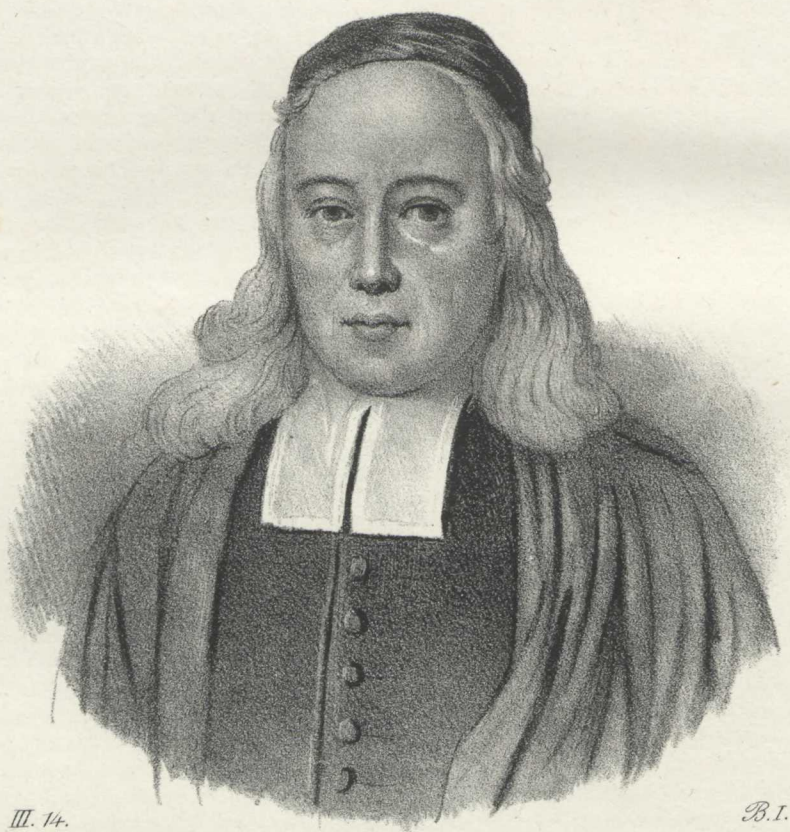
- 1) Nicolaus Copernicus. 2) Thorn. 3) Schloß Sanssouci bei Potsdam.







40



III. 14.

B.I.

August Hermann Francke.